

Leonhard-Frank-Feier in Würzburg

Zum 90. Geburtstag des 1882 in Würzburg geborenen Schriftstellers Leonhard Frank fand im Oktober in Würzburg eine Veranstaltungserfolge statt, die auch in einer weiteren Öffentlichkeit Interesse, Aufmerksamkeit und Anerkennung ausgehört hat. Angeregt dazu hatte die Daubersley-Gesellschaft, deren erklärte Zielsetzung die Pflege der fränkischen Literatur im allgemeinen, vormalig der neuroman, ist. Die Verbindung zu Leonhard Frank war zudem persönllicher Art, sie setzte noch in die von Künemannsien als mehr recht freien letzten Lebensjahre des Autors zurück. Als Leonhard Frank aus der Emigration zurückgekehrt war, hatte die Daubersley-Gesellschaft ihm einen Grußbrief geschickt. Leonhard Frank, von der ungenuten Resonanz zu Hause mühsam, schon ein wenig verbittert, machte in seiner Antwort aus seiner Freude über dieses Entgegenkommen kein Hehl. Er schrieb: „Dies ist der erste freundliche Willkommenruß aus der Heimat“.

Leonhard Frank hat es mit Würzburg nicht leicht gehabt, aber auch er machte es der Stadt manchmal schwer. Seine polematischen Kindheits- und Jugendjahre als Sohn eines Schreibungsstellen – in der Wilhelminischen Zeit, spä-



Bei der Eröffnung der Leonhard-Frank-Ausstellung im Daubersley-Saal des Würzburger Falkenhofes. Von links der 1. Vorsitzende der Daubersley-Gesellschaft, Ludwig Fahn, Oberbürgermeister Dr. Zeitler, Frau Charles Frank und Dr. Gerhard Hag.

Foto: Böker

ter die „gute alte“ genannt – konnte er sein Leben lang nicht vergessen. Auch als er dann selbst im Weltkrieg lebte, schrieb er in seinen Romanen und Erzählungen über die Mühseligkeit und Beladenheit, die Geschundenen und Entrechteten. Der gelehrte Schlässer, stünge Zeit auch als Maler nicht ohne Erfolg, wohnte, der heimatischen Erde entflichen, in München, später in Berlin – und dachte an Würzburg. Viele seiner Werke, von denen ihm einige bedeutende literarische Preise einbrachten, haben die Mainstadt als Schauplatz: Die „Hinterbühnen“, „Die Ursache“, „Das Ochsenfurter Milieuquartier“, um nur ein paar zu nennen. Im ersten Weltkrieg emigrierte der unbefähigte Pazifist nach Zürich, desgleichen 1933, später nach London, Paris, nach Hollywood und New York. Mit keiner dieser Städte konnte er seine Vorstellungswelt im Guten oder im Bösen identifizieren – mit Würzburg ging's immer, ging's bis in die letzten Instanzen. Strenge die Anschaulichkeit, so sträubte sie ihm die Realität.

Vom Leben geprüft, doch nicht im Herbes verhärtet, kam er von Übersee zurück und blieb bis zu seinem Tode 1961 in München. Er erfuhr noch zahlreiche Ehrungen: das große Bundesverdienstkreuz, den Nationalpreis der DDF für literatur und Kunst, die Ehrenbürgerwürde der Berliner Humboldt-Universität usw., auch die silberne Stadtplakette von Würzburg. Es erschienen auch noch einige Bücher von ihm, so 1952 der autobiographische Roman „Links, wo das Herz ist“. Aber 1933 war eine Zäsur gewesen, die Erfolge aus der Zeit davor ließen sich nicht wiederholen.

Der von der Daubendey-Gesellschaft und dem Frankenbund, Gruppe Würzburg ausgerichteten Feierstunde im Bayerischen Staatskonservatorium der Musik glückte es, die Verbindung über die Zeiten, die Gegensätze hinweg herzustellen. Es wurde kein Angebot angenommen, die politischen Akzente werden nicht mit Nachdruck gesetzt. Man hielt auf Versöhnung, wog ab, differenzierte. Unter den Gästen waren der 1. Bundesvorsitzende des Frankenbundes, Dr. Helmuth Zimmerer, und der Präsident der Daubendey-Gesellschaft, Dr. Hermann Gerstner, München. Der 1. Vorsitzende der Daubendey-Gesellschaft, Ludwig Pabst, zog Vergleiche zwischen Leonhard Frank und Max Daubendey, „ungleichen Zeitgenossen der Jahrhundertwende“, beide aber auch in der Ferne von der Heimat bewegt, unbeschadet, ob man sie dort auch verstand. Leonhard Frank und Würzburg – auch Oberbürgermeister Dr. Klaus Zeitler ging dieser Frage nach. Er warb ein wenig um Einsicht, meinte, das Verhältnis sei jetzt entspannt, geklärt. Leonhard Frank habe in vielem Wirklich gewiesen, vor allem als Warner vor dem Krieg, seinem Grauen und seinen Folgen; die Zahl dieser, die da mit ihm Schritt hielten oder halten wollten, war ja nicht groß.

Die Mitte des Abends, von Christian Fröhlich vom Bayerischen Staatskonservatorium musikalisch umrahmt, bildeten der Vortrag „Leonhard Frank, ein deutsches Leben“ von Dr. Gerhard Hay vom Deutschen Literaturarchiv Marbach und eine Lesung von Charles Frank, der Wirtin des Schriftstellers, aus „Links, wo das Herz ist“ und der in der Emigration geschriebenen „Deutschen Novelle“. Hier wie dort wurde deutlich, wie viel dem Schriftsteller das Formale gepollt hat, wie hart er gefühlt, wie warm und menschlich er schließlich stand vor die Sache und das Herz ihm danach.

Im Daubendey-Saal des Folkentheaters hatte am Tag zuvor Oberbürgermeister Dr. Zeitler eine Leonhard-Frank-Ausstellung eröffnet. Sie zeigte Dokum-

mente der verschiedensten Art, Handschriften, Eintragungen, malerische Arbeiten, Urkunden, darunter den bösen Ausflügelungsbescheid, alles aus dem Literaturarchiv Marbach und dem Privatbesitz von Frau Frank. Dokumentarischen Charakter hatte auch der schon vom Verleger gesendete Film „Links, wo das Herz ist“, der an diesem Abend und den folgenden Vormitagen vorgeführt wurde. Bekannte Zeitgenossen, wie Fritz Kortner, Tilla Durieux und Thomas Dehler, erinnern sich hier des Schriftstellers und des nachhaltigenindrucks, den er auf sie machte.

Erich Mendel, München

Hermann Gerstner, ein Autor in der Transparenz seiner Werke

Der Ausdruck des Titels muß bereits im ersten Satz relativiert werden. Die Feststellung sieht keinen Anlaß zum Bedauern, das Würchens „Jeder“ bleibt ohne Verwendung. Eine Begrenzung des Begriffes „Werke“ ergibt sich einfach aus dem Umfang des Genres dieses Autors. Wenn der Titelkatalog allein die Bücher ein halbes Hundert überschreitet, dann föhrt ein Versuch, wie der hier praktizierte, über die Zensur zur Auswahl. Anzweiflung derselben fordert Prüfung der Kriterien nach Zweckmäßigkeit. Die folgende Würdigung Hermann Gerstners dem Urteil der Leserschaft zu unterwerfen, verpflichtet zum Verzicht auf Einbeziehung von Lyrik, der Romane, Erzählungen oder Biographien, die dem Leser nur noch in Bibliotheken zugängig sind. Von diesem Autor ist ein repräsentativer Werkteil der jüngeren und jüngsten Schaffensperiode über den Buchhandel erhältlich, ein Querschnitt, dessen Vielfalt an literarischer Stoffvielfältigung die Beschränkung auf quantitative Analyse erlaubt, ohne dem Reichtum an Ausdrucksmöglichkeiten des Verfassers Abbruch zu tun. Die vorliegenden Bände sind zudem vom Verlag erfordlichermaßen in Einband, Format und Ausstattung bereits in Richtung auf „Gesammelte Werke“ angelegt; ein zusätzliches Moment der Bejahung für die hier vorgenommene Auswahl. Eine weitere Bestätigung für das geplante Vorgehen liefert Hermann Gerstner selbst, doch mit diesem Zitat beginnt bereits das, was als Absicht in Richtung und Begrenzung jetzt wohl deutlich wurde.

In dem Roman der unmittelbaren Nachkriegszeit Würzburgs „Vor Anker“ sagt Heinrich Mahler: „Unsereinei lebt zwischen den Zeiten. Die eine Epoche ist gestorben und die andere hat noch nicht angefangen. Die alten Jahre sind auch für uns tot, wir tragen nur unnützen Ballast aus der Vergangenheit mit uns herum. Wir müssen den Ballast abwerfen, dann können wir mit dem leergewordenen Ballon wieder in die Ferne fliegen...“

Diese wenigen Sätze verdienen den Begriff der Sentenz, sie sprengen den Bezug auf den Roman zu Gunsten einer Allgemeinschreiblichkeit für das Jahrhundert des Umbruchs; das Zweitipste. In der Transparenz dieser Aussage wird neben dem Menschen, der sie fand, ganz stark dessen weites Ich deutlich, der Schriftsteller. Wenn, wenn nicht dem selbstfertisch arbeitenden Menschen, wäre stets gegenwärtig, wie gerade er aus seinem Schaffen „zwischen den Zeiten“ wirkt!